

346 273 *dreizehn Schilde*: Die Waffen über dem Chorgestühl weisen die Brüdergemeinde als Glaubensritter aus, als Kreuzfahrer. Die Zahl Dreizehn erinnert an das Modell der Tafelrunde mit ihren zwölf Rittern und dem Oberhaupt.

347 299 *feuerfarbenen Drachen*, sowie 301 *Arm in eines Bären Rachen*: sind emblematisch nicht schlüssig festzulegen. Sie können auf die Taten der Ritter verweisen, können aber auch, wie das Rosenkreuz, geistige Symbole sein. In der Alchimie ist der feuerfarbene Drache das Symbol des Quecksilbers. In der Emblematik ist der Feuersalamander das Symbol der Reinheit.

348 317 *Geliebt*: Die Textgrundlage entscheidet sich mit der Mehrzahl der Drucke für »geliebt«. Nur die Werkausgaben von 1817, 1828 und 1829 haben die geläufige Form »beliebt«. – 351 *Sie eilen nun und löschen*: Die Fackel, die vom Licht der Sonne verdunkelt wird, bedeutet in der Emblematik die Allmacht Gottes: »nil sine me« = »nichts ohne mich«.

LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS (Zweite Fassung)

Der Kommentar zu diesem Roman bezieht sich ausschließlich auf die Veränderungen der zweiten Fassung. Zur Entstehung des Werkes und zum Kommentar der ersten Fassung siehe Bd. 1.2.

G. erwog eine Überarbeitung seines *Werther*-Romans seit 1781, trieb aber die Arbeit erst voran, als vom Verleger Göschen 1786 eine Ausgabe seiner Werke geplant wurde, in der der *Werther* den ersten Band ausmachen sollte. Die zweite Fassung weicht von der ersten so weit ab, daß ein gesonderter Abdruck in unserer Ausgabe angemessen ist. Selbst oberflächlich erscheinende Korrekturen der Sprache veränderten den Charakter des Werkes, mehr noch die zahlreichen neuen Passagen.

Die Umarbeitung ist ganz das Ergebnis der heftigen Rezeption, die der Roman erfahren hat. Nicht die Entwicklung des eigenen poetischen Vermögens hatte G. zur Neufassung bewegt, sondern der Wunsch, selbst eine Antwort auf die vielen Reaktionen auf sein Werk zu geben. Mit der Charakteristik der zweiten Fassung ist also auch ein Kapitel der Wirkungsgeschichte des *Werther* verbunden.

Zunächst hat G. die genialische Idiomatik seines Anfangs in die

hochsprachliche Erzählprosa verwandelt. Diese Korrektur wurde ihm durch seine Textvorlage erleichtert: Er benutzte den Raubdruck, den 1775 Himbung in Berlin hergestellt und in dem der Verleger bereits für seine norddeutschen Leser die süddeutsche Dialektfärbung getilgt hatte. Stellenweise hat G. Himbungs Korrekturen wieder rückgängig gemacht. Es ist eine müßige philologische Ratselfrage, ob G. einzelne Wörter tatsächlich geändert hätte, wenn sie nicht in seiner verdorbenen Vorlage bereits geändert gewesen wären. Man kann sich dabei beruhigen, daß G. den Text der zweiten Fassung, die dann Göschen druckte, autorisiert hat, den Tenor der Hochsprachlichkeit also jedenfalls hatte hervorrufen wollen. An Göschen schrieb er am 2. 9. 1786: »Im Ganzen ist die Absicht: der Adelingischen Rechtschreibung vollkommen zu folgen.« (Druckvorschriften von Vogels Hand. WA IV, 8, S. 388) Dem Werk Johann Christoph Adelungs, »Über den deutschen Styl«, das in der 3. Aufl. 1789 erschien, folgt G. denn auch bei der Verwendung des Endungs-e im Dativ, das allerdings schon in der Textvorlage korrigiert war, bei der Beseitigung der vielen Laut-Elisionen, die den Geniestil charakterisieren und die von Friedrich Nicolai in seiner Parodie »Die Freuden des jungen Werthers« karikiert worden waren. Dort sagt der genialische Engländer über den etwas biederen Werther (in dem Kapitel »Freunden Werthers des Mannes«): »s'n Wort ... 'ch seh 'r sey'd 'n Kerl der 's Große lieb«.

G. also verbessert beispielsweise die Aphäresis »mir's«, so daß es statt: »das mir's so wohl war« heißt: »da mir es so wohl war« (S. 430,22f.), oder entsprechend »auf'm«, »vor'n«. – Undeklinierte Formen werden dekliniert; es heißt also »dein einziges Gedächtnis« (S. 452,34f.) statt »dein einzig Gedächtnis« und »langes Gras« (S. 452,35) statt »lang Gras«. Manche Wörter werden des Wohlklangs wegen geändert, er schreibt »süßesten« (S. 377,36) statt »süßsten«, »redete« statt »redte«. Auch grammatikalische Unebenheiten, die einer rhythmisch-lyrischen Skandierung des Satzes gedient hatten, werden rückgängig gemacht: »all die Kräfte unergründlich« verwandelt G. in: »alle die unergründlichen Kräfte« (S. 393,33). Er tilgt einen Teil der Fremdwörter, macht »ein Mädchen von mittlerer Taille« zu einem »von schöner Gestalt« (S. 363,26) und ersetzt mundartliche Wörter durch hochsprachliche, »pispern« durch »flüstern« (S. 410,22), »Buben« durch »Jungen« (S. 381,30), »Gewebere« durch »Schwirren und Weben« (S. 393,21), altertümliche durch neudeutsche, »stund« durch »stand«, »hub« durch »hob«. Wo allerdings die mundartliche Färbung der Charakterisierung einer Person dienen kann, behält sie G. bei: die Frau aus dem Volke, die er in Wahlheim trifft,

gebraucht auch in der zweiten Fassung ein »irden Breipfännchen« (S. 359, 12), wie sie es selbst in ihrem Dialekt genannt hätte.

In den Zusammenhang einer Läuterung des Werkes zur Hochsprachlichkeit gehören auch die Veränderungen am Anfang des zweiten Buches. Die Kritik des Adels wird hier keineswegs beseitigt, sie wird nur in einem gemäßigten Ton vorgebracht. Der Wunsch, einen Adligen auszuprügeln: »denn weiter ist mit den Kerls nicht zu raisonnieren«, der dem sensiblen Gemüt eines Werther nicht angemessen ist, wird getilgt und durch eine sarkastische und selbstironische Beschreibung von Werthers Unbehagen bei Hofe ersetzt: »Dazu machte er eine Miene als ob er sagen wollte: Fühlst du den Stuch? Aber es tat bei mir nicht die Wirkung, ich verachtete die Menschen, der so denken und sich so betragen konnte.« (S. 404, 13 ff.) Auch ist die Haltung Werthers psychologisch richtiger erfaßt, wenn er bei der Soirée des Grafen, zu der er nicht geladen ist, nicht deshalb zu lange verweilt, »weil ich intrigiert war das Ding näher zu beleuchten«, sondern weil er seine adelige Freundin, das Fräulein B... wegen ihrer Unfreundlichkeit gegen sich »gerne entschuldigt hätte« (S. 410, 10 f.).

Mit der Herstellung der hochsprachlichen Fassung nimmt G. seinem Werk den Charakter eines jugendlichen Versuchs und reiht es der mit dem *Wilhelm Meister* begonnenen Romanprosa ein; unter literaturhistorischem Aspekt nimmt er den *Werther* aus der Epoche des Sturm und Drang, die ihm eine kurzlebige Zwischenphase des Protestes gewesen zu sein schien, heraus und macht es zu einer Initiale der deutschen Klassik.

Dieser Umwertung dienen auch die Ergänzungen und Hinzufügungen im Text selbst. Sie tendieren in zwei Richtungen: Das Identifikationsangebot, das das Publikum in der Figur Werthers gegeben sah, nimmt G. zurück, indem er Werthers Briefe durchsichtiger und leichter analysierbar macht. Der Autor hält nun deutlicher auf Distanz zu seiner Figur und verlangt dies auch vom Leser. Die zweite Fassung ist gewissermaßen das nachgereichte Heilmittel gegen die Werther-Krankheit, die die erste Fassung ausgelöst hatte. Dem Zweck der Distanzierung dient auch der zweite Kunstgriff der Überarbeitung, der zu einer wesentlichen Veränderung einer Randfigur führte: zur Verwandlung des Herausgebers in einen Erzähler.

Die intensivste Überarbeitung nämlich ließ G. dem Herausgeber-Bericht angedeihen. Streichungen, Umformulierungen, Umgruppierungen und vor allem Text-Erweiterungen machen aus den »Leiden« Werthers eine sozialpsychologische Studie. Erst im Herausgeber-Bericht können die Figuren, die Werther umgeben, aus der Dienstbarkeit gegenüber seinem Herzen herausgetreten und

selbständig werden. Der Herausgeber erforscht nun die Herzensregungen Lottes und die Reaktionen Alberts. »Was in dieser Zeit in Lottens Seele vorging, wie ihre Gesinnungen gegen ihren Mann« (S. 442) waren, fragt er sich und kommt zu Einsichten, die ihm nur das peinlichste Verhör des Paares oder ein taktloses Ausplaudern von einem der Partner hätte verschaffen können, wollte man ihn noch immer nur als einen Freund des Helden ansehen. »Sie hatten solange gegen einander geschwiegen« (S. 459) – das ist Lottes traurige Erfahrung, die weder sie noch Albert einem Dritten, der im Spiele gewesen wäre, mitgeteilt hätten. Der Herausgeber kann also nicht der interessierte Freund Werthers bleiben, der manches erfährt; er ist in der zweiten Fassung zum Erzähler geworden, der alles weiß. Das gilt auch von seinen Reden über Werther selbst. Den Seelenaufuhr etwa, den der Mord des Bauernburschen am Nebenbuhler in Werther auslöst, kennt der Herausgeber-Freund so genau, wie nur ein Erzähler, vor dem das Innere des Helden offenliegt: Werther »fühlte ihn (den Bauernburschen) so unglücklich, er fand ihn als Verbrecher selbst so schuldlos, er setzte sich so tief in seine Lage (...) er elte nach dem Jagdhause, und konnte sich unterwegs nicht enthalten alles das was er dem Amtmann vorstellten wollte, schon halb laut auszusprechen« (S. 437). Hier wandelt sich Werther in Wilhelm Meister, der sich anschiekt, Melina vor dem Amtmann zu verteidigen, und Wilhelms Freund verwandelt sich in den Erzähler G.

An vielen Stellen also spricht nun auch im *Werther* der Autor der *Theatralischen Sendung*, und zwar nicht allein als der allwissende Regisseur des Geschehens, sondern vor allem als Psychologe. Lotte verliert die engelhaftre Blässe, die sie in der ersten Fassung hatte; sie beginnt zwischen den beiden Männern zu wählen und zu schwanken und muß hoffen, ihre kindliche Offenheit gegenüber dem Gatten zu bewahren, die zu bewahren sie gleichzeitig fürchtet (S. 459). In der ersten Fassung war Lotte eine Projektion von Werthers Phantasie, in der zweiten ist sie eine Romanfigur, die nicht einmal unschuldig an Werthers Tod ist. Das schon lange währende Schweigen zwischen Lotte und Albert läßt ihr gerade dann die Zunge, als sie fürchten muß, daß Werther sich ein Leid antun werde: »wäre Liebe und Nachticht wechselsweise unter ihnen lebendig geworden, und hätte ihre Herzen aufgeschlossen; vielleicht wäre unser Freund noch zu retten gewesen.« (S. 460) In diesem ungewohnten Schweigen verbringt Lotte eine unruhige Nacht, nachdem Werther die Pistolen hatte holen lassen, ohne daß sie versucht, ihn zu retten.

Lottes »Anteil« an Werthers Untergang wird auch durch einige neu hinzugefügte Briefe betont. Vor allem der vom 12. September

im 2. Buch führt in der neuvermählten Lotte eine kokette Frau vor, die ihre Wirkungen auf den Liebhaber durchaus genießt. Lottes Sinnlichkeit, die nun hervorgehoben wird, macht Werthers Leiden zu einem psychologischen Fall, der verstanden und nicht nachgeahmt werden will. Werther sucht den Reiz, um ihn zu verdrängen, er ist für ihn das Stimulans, durch das erst seine Phantasie das Bild eines Engels zu entwerfen vermag.

Wer den Zweck, den der Einschub dieses Briefes hat, übersieht, wird schließlich im Herausgeber-Bericht an vielen Stellen darauf hingewiesen, daß Werthers Unglück eine Folge seines Projektionsvermögens ist. So heißt es in der ersten Fassung, Albert habe Werther unfreundlich verabschiedet, während die zweite Fassung sagt, daß Werther »ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte« (S. 444), das ihn vom Tisch des Ehepaars entfernen sollte. Jedenfalls macht G. durch die Überarbeitung deutlich, daß die Tragödie Werthers nur möglich ist, weil Werther das Geschehen ganz seiner Perspektive unterwirft.

Ein äußerlicher Anlaß für die Perspektivierung des Romangesehens war die Rücksicht, die G. nachträglich auf die Personen nehmen wollte, die vom Publikum als Modelle der Romanfiguren erkannt wurden. Vor allem der Freund der Wetzlarer Monate, J. C. Kestner, den man hinter Albert vermutete, sollte vom Gatten, der am Betrug gerade noch vorbeikommt, zum souveränen Geschäftsmann werden, der so gut vom Publikum wie von Werther verkannt wurde. An Kestner schreibt G. am 2. 5. 1783: »Dabei war unter andern meine Intention Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt.«

Die Umarbeitung des Herausgeber-Berichts wird, da sie an verstreuten Stellen stattfindet, im allgemeinen weniger beachtet, als die Hinzufügung der Episode mit dem Bauernburschen, obgleich jene bedeutsamer ist. Das Schicksal des Bauernburschen (im Brief vom 30. Mai, S. 360f. und im Herausgeber-Bericht, S. 436ff.) spiegelt Werthers Liebe in einem sozial niedrigeren Milieu. Entsprechend drückt sich das Leid des verliebten Knechts nach außen aus und führt zum Mord am Nebenbuhler, während Werther seinen Verzicht als Melancholie verinnerlicht und die Aggression gegen sich selbst wendet. Indem aber Werther die Geschichte des Knechts im Brief vom 30. Mai mit einer poetologischen Reflexion einleitet, macht er, sofern die Paralleltät zwischen ihm und dem Bauernburschen besteht, auch seinen Fall zu einem poetischen. Wie der Bauernbursche der Liebhaber in der Idylle (S. 360) ist, so denkt sich Werther als der des großen Epos, wie die idyllische Figur unpassenderweise zum Mörder wird, so der epische Held,

der für sein Vaterland sich zu opfern hätte, zum Selbstmörder. In beiden Fällen aber erweist sich Werther als Dichter, der sogar sein eigenes Schicksal dichtet: nur einer, der die Welt nicht sieht, sondern sie erfindet, kann sich selbst umbringen.

Auch diese Deutung ist eine Relativierung Werthers, die sich gegen die Verwechslung von Literatur und Leben beim Publikum wendet, die G. in *Dichtung und Wahrheit* beklagt: »Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühle, die Wirklichkeit in Poesie verwandelt zu haben, so verwirren sich meine Freunde daran, indem sie glauben, man müsse die Poesie in Wirklichkeit verwandeln, einen solchen Roman nachspielen und sich allenfalls selbst erschießen.« (Bd. 16, S. 621f.)

Die Verwandlung Werthers in einen psychologischen Fall und die dazu notwendige Aufwertung des Herausgebers sind also G.s Versuch, den Kunstcharakter seines Romans zu retten, der zunächst trivialerweise als Lebensmodell mißverstanden worden war.

Entstehung und Überlieferung

Den Plan zur Neufassung des Romans faßte G. 1781, ein erstes Zeugnis über die Arbeit liegt im Brief an Knebel vom 21. 9. 1783 vor. Die Zeit der Überarbeitung erstreckt sich bis 1786. G. kommt zügig erst voran, nachdem er den Plan zur Ausgabe seiner *Schriften* bei dem Verleger Göschen gefaßt hat. Dort erschien die zweite Fassung unter dem Titel *Die Leiden des jungen Werthers* 1787 als erster Band. Noch im gleichen Jahr veranstaltete Göschen eine Einzelausgabe der zweiten Fassung, die eine Titelaufgabe des Bandes der *Schriften* war. Die Vorlage für die Überarbeitung war der Raubdruck, den der Verleger Homburg in Berlin 1775 auf den Markt gebracht hatte. Nach der bei Göschen gedruckten zweiten Fassung wurden alle Drucke zu G.s Lebzeiten hergestellt. Die erste Fassung wurde zum ersten Mal wieder 1907 im Insel-Verlag gedruckt.

Dokumente zur Entstehung und Wirkung

Goethe an Knebel, 21. 11. 1782:

Meinen Werther hab ich durchgegangen und lasse ihn wieder ins Manuskript schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt.

Goethe an J. C. Kestner, 2. 5. 1783:

Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen, und denke, ohne die Hand an das zu legen was so viel Sensation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu schrauben. Dabei war unter andern meine Intention Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt.

Goethe an Charlotte von Stein, 25. 6. 1786:

Ich korrigiere am Werther und finde immer daß der Verfasser übel getan hat sich nicht nach geendigter Schrift zu erschließen.

Rezension der 2. Fassung im *Zusammenhang von Goethes Schriften, in der »Allgemeinen deutschen Bibliothek«, 108. Band, 2. Stück, 1792:*

Vornämlich ließen sich viele kleine Verbesserungen und Milderungen des Ausdrucks bemerken, die der jetzt weit größeren Sorgfalt des Verf. für Sprachrichtigkeit, Korrektheit und Eleganz des Ausdrucks unstreitig Ehre machen, und ihn dem Range eines klassischen deutschen Schriftstellers näher bringen.

August Diezmann: *Vergleichung der ersten Ausgaben von »Werther's Leiden« mit den neuern. In: Goethe-Schiller-Museum, hg. von A. D. Leipzig 1858, S. 84f.*

In vielfacher Hinsicht nun muß es von Interesse sein, zu erfahren, in welcher Weise Goethe als gereifter Mann sein geniales Jugendwerk, das so gewaltiges Aufsehen gemacht und ihm so viele Unannehmlichkeiten bereitet hatte, korrigierte. Es waren Nachlässigkeiten im Styl und Derbheiten im Ausdruck zu beseitigen; der Freund Kestner und dessen Frau, die geliebte Lotte, hatten sich durch Manches in dem Buche verletzt gefühlt, was getilgt werden mußte; einiges in der Komposition war »nicht just« und zu verbessern. Eine Vergleichung der ersten Ausgaben mit der neuen Bearbeitung muß also Auskunft geben, wie der Meister den Beschwerden der Vorbilder Alberts und Lottens, den Mängeln der Komposition und den Unebenheiten des Stils abgeholfen hat. In Bezug auf letzteren muß man leider gestehen, daß die »Korrektur« auch Vieles von der Frische und Ursprünglichkeit der ersten Ausgaben vermischt hat, ja in einer scheinbar ganz unbedeutenden Änderung erkennt man sogar die Hand des *Geheimen Rats* Goethe, welche wohlbedachtig änderte, was der *Jüngling* Goethe rücksichtslos geschrieben hatte. Es ist die Stelle im ersten Teile, im Brief vom 29. Juni, in welchem der Kinderfreund Goethe-Werther sich mit Lottens Geschwistern schildert. In den ersten Ausgaben meldet er

unbefangen, daß er selbst mit den Kindern geschrieben, in der Überarbeitung gibt er nur zu, daß er die Kinder zum Schreiben *veranlaßt* habe, denn während es anfangs hieß: »ein großes Geschrei mit ihnen *verführte*«, heißt es jetzt: »ein großes Geschrei mit ihnen *erregte*.« Solcher kleinen charakteristischen Züge lassen sich, wie man finden wird, noch mehr erkennen.

Textgrundlage: AA, *Die Leiden des jungen Werthers*, erste und zweite Fassung, bearbeitet von Erna Merker, 1954. Die AA legt dem Druck der zweiten Fassung die Handschrift H zugrunde.

Der Einzelstellenkommentar, der für die erste Fassung der *Leiden des jungen Werthers* gemacht wurde und in Bd. 1.2 zu finden ist, gilt auch für diese zweite Fassung. Um den Vergleich der beiden Fassungen zu erleichtern, werden im folgenden die wesentlichen Streichungen im Text der ersten Fassung und die Hinzufügungen zum Text der zweiten Fassung des Romans angeführt:

Wesentliche Hinzufügungen:

360,11f. am 30. Mai Was ich dir neulich (...) 361,32 schöne Bild verderben?

369,36f. erinnerte mich (...) ihr in Gedanken lag und

380,23 Mich liebt! 25 seitdem sie mich liebt!

383,9f. am 26. Julius Ja, liebe Lotte (...) 14 knisterten mir. – 24f. oder sie gibt mir einen Auftrag (...) die Antwort zu bringen.

386,1 Abends kein Tagebuch (...) 7 zur Besserung hat.

407,1 Des Abends (...) 9 aus dem Schlate weckte, ist weg. – 36f. den 8. Febr. Wir haben seit acht Tagen (...) 408,11f. Eingeweide zu wüten.

415,11f. so kindlich ihr Gefühl, ihre Dichtung! – 16f. Der Mensch (...) drunter zu ruhen. – 20 Wunderliche Menschen (...) 23f. ihnen doch nicht trauen.

416,23f. am 16. Junius Ja wohl (...) 25 Seid ihr denn mehr!

418,19f. am 4. Sept. Ja, es ist so (...) 420,40 und ich schwieg.

421,11f. am 12. Sept. Sie war einige Tage verweist (...) 39 wie ich sie liebe!

423,9f. denn sie hatte noch alte Präntensionen (...) wo die Bäume standen.

425,24f. am 27. Okt. Ab. Ich habe so viel (...) 26 wird mir alles zu nichts.

428,24 am 22. Nov. Ich kann nicht beten (...) 29 Litanei von Antithesen.

852 ZUM TEXT

- 429,15f. am 26. Nov. Manchmal sag' ich mir (...) 20 so elend gewesen?
- 434,10 Ich habe mir angelegen sein lassen (...) 24 gemeiner Art sind.
- 435,18 Lottens Vater war (...) 439,22 auffordern könnte.
- 439,37 Von seiner Verworrenheit (...) 40 hier einrücken wollen.
- 442,8 Endlich ward er (...) 11 ein Zeugnis abgibt. — 31 Was in dieser Zeit (...) 443,6 Gesinnungen der seinigen wert seien.
- 459,24 Sie hatten so lange (...) 460,30 die sie in dem Augenblick quälten.
- Wesentliche Streichungen oder den Sinn in etwa verändernde, kleine Umformulierungen (es sind hier die ausgelassenen Stellen der ersten Fassung zitiert):
- 353,19 nach »Kinder« folgt: »Eine traurige Bemerkung hab ich gemacht.«
- 367,3 nach »und« folgt: »es wurde schon arrangiert, daß ihrem Tänzer inzwischen die Unterhaltung meiner Tänzerin aufgetragen ward. 24ff. statt »Orangen (...) durchs Herz ging« hieß es: »Zitronen, die ich weggestohlen hatte beim Punsch machen, die nun die einzigen noch übrigen waren, und die ich ihr in Schnittchen, mit Zucker zur Erfrischung brachte, taten fürtreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittgen das ihre Nachbarin aus der Tasse nahm, ein Stich durchs Herz ging, der ich's nun freilich Schanden halber mit präsentieren mußte.«
- 369,5 nach »zu stellen« folgt: »die Gesellschaft zu setzen, und den Vortrag zu einem Spiele zu tun.«
- 444,37 nach »nahm« folgt: »da ihm denn Albert ein unbedeutend Kompliment, ob er nicht mit ihnen Vorlieb nehmen wollte? mit auf den Weg gab.«
- 454,15f. nach »in der See« folgt: »wo die rote Frucht vom Baume herblickt.«
- Im Inhalt erhalten, jedoch stark umformuliert wurden folgende längere Passagen:
- 385,7f. am 8. August Ich bitte dich lieber Wilhelm (...) 16 Stumpfnahe sind.
- 404,13 Dazu machte er Miene (...) 25 Galle zu schlucken.
- 410,8 Das fiel mir auf (...) 25 Sie wissen.
- 434,25 Unmut und Unlust (...) 435,16 Gegenwart gedruckt sei.
- 439,23 Alles was ihm Unangenehmes (...) 36 einem traurigen Ende näher.
- 447,13 Lotte war indes (...) 449,7 Er setzte sich nieder und las.
- 459,12 Die liebe Frau (...) 24 zu gestehen nicht getraute.
- 460,31 Albert kam zurück (...) 461,16 zu verschlucken suchte.

Die Briefe vom 12. und 14. Dezember waren in der ersten Fassung auf den 8. und 17. Dezember datiert und standen an anderer Stelle, nämlich im Anschluß an den Brief vom 6. Dezember (S. 433).

Der Text S. 441,26 »Der Entschluß die Welt zu verlassen (...) 442,6 bestimmtes wissen« steht in der ersten Fassung fast am Anfang des Herausgeber-Berichtes, und zwar vor der neu hinzugefügten Stelle 435,18 »Lottes Vater war (...)«